
Persistenter Identifier: 027052486_0006
Titel: Arbeiter-Jugend - 6.1914
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 30 ; RF 641 - 647
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486_0006/1/

Arbeiter-Jugend

Nr. 14

Erscheint alle 14 Tage.
Preis der Einzel-Nummer 10 Pfennig.
Abonnement vierteljährlich 50 Pfennig.
Eingetragen in die Post-Zeitungsliste.

Berlin, 4. Juli

Expedition: Buchhandlung Vorwärts, Paul
Singer & M. S., Lindenstraße 69. Alle Zu-
schriften für die Redaktion sind zu richten
an Karl Korn, Lindenstraße 3, Berlin SW. 68

1914

Jeder seines Glückes Schmied?

Die deutsche Volksschule gibt den Proletariatskindern zwar keine gründliche Bildung mit auf den Lebensweg, dafür aber einen Haufen sogenannter „guter Lehren“. Schade nur, daß diese guten Lehren, wenn sie befolgt werden, eigentlich immer nur anderen Leuten Nutzen bringen und nicht dem, der sie befolgen soll. Laufen sie doch in der Hauptsache darauf hinaus, dem Proletariatsjungen beizubringen einzutrickern, wie er es anzustellen hat, um dereinst ein frommer Untertan und ein fügsamer Arbeiter zu werden. Wer den Nutzen von der Frömmigkeit der Untertanen und von der Fügsamkeit der Arbeiter hat, liegt auf der Hand. Der „Untertan“ und der Arbeiter gewiß nicht.

Außerdem haben die Sprüchlein, mit denen besonders die Schullehrbücher gepflastert sind, die Eigenschaft, daß sie zur Wirklichkeit passen wie die Faust auf's Auge. Da findet z. B. der junge Proletariatskinder in allerlei Fassungen das abgedroschene Sprichwort: Jeder ist seines Glückes Schmied. Der Lehrer, der es erlärnt, weiß seinen Schülern nicht genug davon zu erzählen, wie der Mensch es selbst in der Hand habe, sein Glück zu erringen; er brauche nur recht fleißig und sparsam zu sein, dann werde der Lohn nicht ausbleiben. Ein jeder habe das Los, das er verdiene. Und wenn der Herr Rektor oder der Herr Oberlehrer bei der Schulentlassung die Abschiedsrede hält, so werden die Arbeiterkinder noch einmal die gleiche Weisheit eindringlich vorgepredigt bekommen.

Nun tritt der junge Arbeiter, die junge Arbeiterin ins Leben hinaus, mit dem Voratz, dieser wichtigen „Lebensweisheit“ stets eingedenk zu bleiben, auf daß es ihnen wohlgehe. Aber bald werden sie spüren, wie schlimm es mit der Richtigkeit des Sprüchleins bestellt ist. Schon wenn es gilt, den Beruf zu wählen, wird das so manchem Arbeiterkinder schmerzlich bewußt werden. Da ist ein Knabe, der sich in der Schule durch seinen scharfen Verstand auszeichnet, ein anderer, der schon früh bewiesen hat, daß er das Zeug zum Künstler in sich hat. Sie haben vielleicht davon geträumt, daß sie einst eine Universität oder eine Akademie besuchen würden, daß sie den Wissensschatz der Menschheit erweitern, die Herzen von Tausenden durch ihre Kunst erfreuen würden. Die rauhe Wirklichkeit reißt sie bald aus ihren Träumen: so etwas gibt es bloß für die Kinder der Reichen. Sie aber sind nur Proletariatskinder, Habenichtse. Möglichst bald müssen sie verdienen, dem Vater, der Mutter helfen, das Brot für die Familie zu schaffen. Das hohe Glücksgefühl, das denen winkt, die ihre Kräfte zu der Menschheit Heil frei entfalten können, bleibt ihnen für immer versagt. So manchem Arbeiterkinder können die Eltern selbst den bescheidenen Wunsch nicht erfüllen, es ein Handwerk erlernen zu lassen, zu dem es Neigung hat und das ihm Freude bereiten würde. Die paar Mark, die der Junge als Arbeits- oder Laufbursche gleich mit nach Hause bringt, können nicht entbehrt werden.

Nun wird es nicht an weisen Leuten fehlen, die, schnell bereit zu guten Lehren für andere, dem Proletariatskinder sagen: Der Mensch muß sich eben in das Unabänderliche fügen. Es suche ein jeder den Platz, an den ihn einmal sein Geschick gestellt hat, so gut wie möglich auszufüllen, dann wird ihm jede Arbeit Freude bereiten. Aber wie sieht die Arbeit aus, die heute der Proletariatskinder meist zu verrichten hat? Nicht ein bestimmtes Werk hat er zu vollenden, in das er ein Stück seiner Persönlichkeit hineinlegen kann, das er nach getaner Arbeit stolz vor sich hinstellen kann mit dem Bewußt-

sein: das habe ich geschaffen. Der Kapitalismus mit seiner Teilung der Arbeit, mit seinen Maschinen, hat den Menschen ja selbst zur Maschine gemacht. Millionen gibt es, die Stunde für Stunde, tagaus, tagein immer wieder denselben Handgriff verrichten müssen. Jeder geistige Inhalt ist ihrer Arbeit entnommen. Wie soll da ein denkender Mensch Befriedigung finden?

Aber der Proletariatskinder kann sich doch für der Arbeit Qual in seinen Mußestunden schadlos halten, kann sich durch ein Buch mit dem Schönen und Erhabenen vertraut machen, was die Großen der Menschheit geschaffen haben! Auch das ist Millionen Arbeitern heute versagt, teils, weil sie die Schule nicht so ausgerüstet hat, daß ihnen die Schätze der Kunst und Wissenschaft zugänglich sind, teils, weil das Ringen um das tägliche Brot ihre ganze Kraft verbraucht, so daß sie nach des Tages Last nicht mehr imstande sind, ein gutes Buch zu lesen oder einem belehrenden Vortrag zu folgen.

Vielleicht aber winkt dem Proletariatskinder für alle seine Mühe ein schöner Lohn? Vielleicht kann er sich aus der Arbeiterklasse emporheben, wenn er fleißig und sparsam ist, kann ein kleines Vermögen erwerben, ein Geschäft eröffnen, zu Wohlstand und Reichtum emporsteigen? Ein Blick in unser Wirtschaftsgetriebe zeigt, daß die Zeiten längst vorbei sind, wo der Lehrling, der Geselle darauf rechnen konnte, einmal Meister zu werden. An die Stelle des früher herrschenden Kleinbetriebes, der mit ein paar Sparpfennigen eröffnet werden konnte, sind die modernen Großbetriebe und Riesenunternehmungen getreten, die ein Kapital von Hunderttausenden, von Millionen erfordern. Was bedeuten da die paar hundert Mark, die ein Arbeiter heute im besten Fall unter großen Entbehrungen ersparen kann! Der Arbeiter von heute hat keine Aussicht, emporzusteigen; er muß sein Leben lang Proletariatskinder bleiben, es sei denn, daß ein ausnahmsweise günstiger Zufall ihm zu Hilfe kommt.

Und nicht einmal die Gewißheit hat er, daß seine kärgliche und mühevolle Existenz ihm sicher ist. Gerade jetzt, wo die Krise verheerend durchs Land schreitet, wandern ja viele Tausende, vergeblich Arbeit suchend, von Fabrikator zu Fabrikator. In unserer kapitalistischen Gesellschaft fehlt es ja an jeder planmäßigen Ordnung der Güterherstellung, blind wird darauflos produziert. Der eine Fabrikant weiß häufig nicht, was der andere tut. So kommt es, daß bald hier, bald dort Waren hergestellt worden sind, die nicht abgesetzt werden können. Nun müssen die Betriebe eingeschränkt werden, und zahllose Arbeiter fliegen auf die Straße. Oder es wird eine neue Maschine eingeführt, die menschliche Arbeit erspart. In einer vernünftigen Gesellschaftsordnung könnte die Erfindung die Arbeitslast von Tausenden mindern. In unserer kapitalistischen Welt kommen ihre Vorteile, wenigstens zunächst, nur dem Fabrikanten zugute, die die neue Maschine herstellen oder in ihrem Betrieb verwenden. Diese heimchen hohe Gewinne ein. Statt, daß aber eine allgemeine Herabsetzung der Arbeitszeit vorgenommen wird, werden Massen von Arbeitern entlassen und müssen den Fortschritt, den an sich die Einführung einer solchen Maschine bedeutet, mit Not und Elend bezahlen. Und wie geht es erst dem alt gewordenen Arbeiter? Vergeblich pocht er in Fabriken und Werkstätten an; niemand will ihn mehr haben, weil man glaubt, aus ihm nicht mehr genug Arbeit herauspressen zu können.

Gar oft hört man unsere Staatsstücken von der Heiligkeit des Familienlebens reden, vom Glück am häuslichen Herd. Wie aber ist es beim Proletariatskinder damit bestellt? Häufig bekommt der Vater die Kinder nur abends oder nachts zu sehen, wenn sie schlafen.